Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 10

Artikel: Karl Hilty und die soziale Frage
Autor: Hack, Valentin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn wir bloss — was wir können — ihn fürchten. Denn dann sind wir sofort ganz nahe bei ihm. Es gibt aber eine Höhe inmitten der Erdenwelt, wo Gottes Wirklichkeit besonders deutlich wird. Diese kann sicher jeder erreichen, und der Beschwerteste und Schwächste am ehesten. Dort ragt das Zeichen, wo Gott der Menschennot am nächsten ist. An dieses können wir uns drängen, davon kann der Schwächste stark werden. Denn da ist Vergebung der Fehler, die in allem Tun übrig bleiben; da ist eine Gnade, die übergreifend und heilend alles gut machen will; da erscheint in Ohnmacht und Niederlage Gottes Allmacht. L. Ragaz.

Karl Hilty und die soziale Frage.[1])

Wenn der Schriftsteller, um dies abgenutzte, missverstandene und viel missbrauchte Wort in seinem wahren, schrecklich und selig verantwortungsvollen Sinne zu gebrauchen, an die sogenannte soziale Frage, die derzeit an der sichtbaren Oberfläche immer noch die wichtigste ist, auch nur herantritt, so drohen ihm, und je näher er kommt, desto mehr, auch hier zwei grosse Bedenken, die wohl letzten Endes als Versuchungen zu werten sind.

Erstens kommt er, je mehr er weiss, in die Versuchung, das zu tun, was Goethe getan hätte, wenn: „Hätte ich aber so deutlich wie jetzt gewusst, wie viel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas anderes getan.“ Es hat sicher immer solche Einzelne gegeben, die hätten schreiben können so gut wie einer, aber aus Einsicht heraus etwas anderes taten. Jesus z. B. schrieb nur im Sande. Auch auf unserem Gebiet ist alles Wesentliche bereits gesagt, und dazu meistens so, dass es gar nicht besser gesagt werden kann, wenn es auch vielerorts verstreut und zum Teil noch unentdeckt ist. So ist hier die Bibel und besonders das Neue Testament trotz und wohl auch wegen der sie bedeckenden und befleckenden Literatur und Makulatur und trotz und wohl auch wegen der gesamten Exegese, die meistens nicht hinein-, sondern, wie der Name schon verrät, herausführt, noch so gut wie unentdeckt. Mit diesem besonderen Teil der Versuchung werden wir so fertig, indem wir auf einen andern hinweisen, und ihn möglichst selbst reden lassen, ein Brauch, der öfter als das geschieht, geübt werden sollte. — Damit hängt nun auch die bange Frage zusammen: Wird denn durch all dieses Schreiben und Predigen über eine Sache auch wirklich etwas

[1]) Vgl. dazu „Von Büchern“.

ausgerichtet und ein gerichtet? Führt denn ein Weg vom Wort in den Ort, vom Traum in den Raum? In neutestamentlicher Sprache: Wird denn das Wort auch nur irgendwie Fleisch? Oder ist nicht alle Literatur in Wahrheit Makulatur, Selbstbefleckung, nicht aber Leben schaffende Zeugung? So war Sebastian Franck von der Erfolglosigkeit alles Predigens durchdrungen, und so hat auch Schopenhauer, um nur zwei zu nennen, gelegentlich gefragt: „Was haben Voltaire, Hume, Kant, denn ausgerichtet? Die Welt ist ein Hôpital des Incurables!" Und doch hat Franck eine Menge geschrieben und wird in seinem „Paradoxa" auch heute noch wenigstens gelesen; und doch hat Schopenhauer zu jener Frage später am Rande bemerkt: „Viel!", und selbst seine ganzen Werke ans Licht gebracht! Und doch heisst es auf den Zweifel Jes. 49, 4: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich, und brauchte meine Kraft umsonst und unnützlich auf" die ewige Antwort 55, 11: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende." Das soll unser Trost, unsere Kraft sein!

Zweitens aber droht eine andere Gefahr, eine geradezu dämonische Anfechtung; und sie ist wirklich nicht leicht und ein für alle Mal abzutun, sondern sie muss immer wieder von neuem und wahrscheinlich bis zum Ausgang aus dieser Welt bestanden werden. Es hat Einer gelebt, der ist ihr zuletzt erlegen — man kann ihr, ganz abgesehen von der „Theosophie", namentlich unter der Einwirkung des Thomas von Kempen erliegen! — August Strindberg. Dieser Bekenner vom Stamme des heiligen Augustinus, als solcher leider viel zu wenig be- und noch weniger gekannt, schreibt in seiner „Lebensgeschichte": „Aber ich weiss wohl, dass die Götter der Zeit mich vor allem Kleinen auf die Knie haben zwingen wollen, besonders vor allem Minderwertigen, körperlich, sittlich, geistig Schwachen. Aber ich bin nicht Tyrann gewesen, im Gegenteil, ich war mit dabei und führte die Sache der Enterbten; ich war mit dabei und kämpfte im Befreiungskrieg für die Unterdrückten, weil ich nicht verstand, dass sie sich auf dem Platz befanden, auf dem sie von der Vorsehung gestellt waren." Es ist so schwer, so schwer, dieser immer wiederkehrenden Anfechtung Herr zu werden, die meinetwegen in dem Worte „Karma" beschlossen sein mag, und die, daraus losgelassen, wie ein Dämon auf uns einspricht: Es ist nichts Wesentliches zu ändern; jeder trägt sein Schicksal und seine Schickseligkeit, das gerade für ihn „Geschickte", für ihn Schickliche! Und doch gibt ein anderer Krieger im Geist, Ruskin, darauf die Antwort: „Du stösst deinen Nächsten in den Graben. Und dann sagst du, die Vorse-

hung habe ihn dahin gebracht. Das ist modernes Christentum." Und doch sagt Jesus nur zu deutlich (Matth. 25, 40 und 45): „Wahrlich ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, und was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan!" Und doch gibt Jesus noch die umfassendste und vollste Antwort, die gegeben werden kann, so merkwürdig im eigentlichen Sinn, dass bei ihr der Verstand sich zeigt als das, was er ist, als etwas, das nicht Stand hält, die aber den Schleier für die Einsicht lüftet und das abgrundtiefe Geheimnis des Kreuzes im Gewebe des Menschenlebens zeigt (Matth. 18.7): „Es muss ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!" Wer es fassen mag, fasse es! Gewiss: es muss alles so sein, wie es ist, und doch wehe, durch welche es so sein muss! Das Gegenstück übrigens zu dem ebenso abgründigen und wenig geschauten (Lk. 23, 34), das wir ruhig „stehen lassen" wollen: „Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!" Warum Vergebung, wenn sie's nicht wissen? Schicksal und Freiheit. „Und", dass hier auf Erden immer „Kreuz" ist und bleibt, wie ja tiefst symbolisch auch das Zeichen †. Das ist ewige „Logik", unlogisch, unaussprechlich. Mehr als hindeuten kann da kein Mensch.

Nach Beiseiteschleppen dieser beiden Steine des Anstosses sehen wir nun der sozialen Frage ins Auge, indem wir uns weisen lassen von dem 1909 verstorbenen Berner Juristen und Christen, Prof. Dr. Karl Hilty, einem seltenen Laienprediger „von Gottes Gnaden", der auch in weiteren Kreisen bekannt geworden ist durch seine an manchen Stellen und für manche Ohren wenig „erbaulichen", und gerade darum wahrhaft bauenden und erbauenden Schriften.[1]) Er gehört zu den wenigen Schriftstellern des letzten halben Jahrhunderts, die man immer wieder lesen kann, um Neues in ihnen zu finden. Er hat etwas Gewisses, etwas ganz Gewisses, Sicheres, das alle seine Sätze mit Vollmacht erfüllt. Er schreibt nicht bloss „über"; er geht nicht bequem um die Dinge und Menschen herum, er beugt die Schrift nicht, sondern „lässt das Wort stehen" und stellt es immer von neuem hin, was doch allein Schriftsteller heissen kann. Er ist auch frei von jeder „Respektabilität" und jedem falschen Respekt,

[1]) Am bekanntesten sind: „Glück", 3 Bde.; „Briefe", „Neue Briefe"; „Für schlaflose Nächte", 2 Bde.; „Das Geheimnis der Nacht"; „Kranke Seelen"; „Ewiges Leben"; „Das Evangelium Christi". Verlag J. C. Hinrichs, Leipzig. — Sehr lesenswert und voll erfüllter Prophetie sind auch die sämtlichen Jahrgänge seines „Politischen Jahrbuches der schweizerischen Eidgenossenschaft", darin für uns hier besonders sein Aufsatz 1889: „Ferdinand Lassalle und Thomas von Aquins", wieder abgedruckt in seinen „Studien" 1905, S. 271—420. Verlag K. J. Wyss, Bern.

die so viel verhindern, dagegen mit Ehrfurcht in reichem Masse ausgestattet. Es gibt keinen, wirklich keinen offiziellen, „berufenen“ Vertreter der Sache Christi, der ihm an Berufung und Gerufensein gleichkommt. Trotz seiner sehr hohen Auflageziffern und der Uebersetzung in alle Kultursprachen ist er aber noch zu wenig gelesen. Doch seine eigentliche Zeit wird erst kommen. Möge er nun aus seiner Fülle, die keinem „System“ nachjagt, einiges in loser Ordnung spenden!

Die soziale Frage, soweit sie sich sichtbar im lebendigen, wenn auch schwer angefaulten „Fleisch“ darstellt, zeigt, auf das Ganze gesehen, das Gesicht, dass sich überall und regelmässig zwei Klassen von Menschen gegenüberstehen: Die sogenannten „Bildung und Besitz“ auf der einen Seite; das „sogenannte“ „Volk“, wie Bismark, das „eigentliche“ Volk, wie Goethe es nannte, auf der anderen Seite, wenig oder nichts besitzend und dazu meist mehr oder minder hart und vorzugsweise mit der Hand arbeitend, die sogenannten oberen und die sogenannten unteren Klassen. Durch das „sogenannt“ wird schon verraten, dass das falsche Benennungen sind und die richtigen Namen noch ausstehen oder wenigstens der „Uebersetzung“ und Einsetzung in unsere Zeit harren; weiter sei hier angedeutet, wie es sehr aufschlussreich ist, dass sich die Oberklasse alle ihre Ehrennamen — es ist eine lange und viel „verratende“ Reihe — höchstselbst verliehen hat. und dass umgekehrt dem Volk nicht nur seine Packen, sondern auch seine oft wenig erfreulichen Namen — und sie bilden eine noch längere und viel versprechende Reihe — von eben diesen Oberschichten aufgepackt wurden, daher auch „Pack“; eine grosse Seltsamkeit, die bis heute nur von Jesus völlig und richtig abgeschätzt worden ist, ohne eine Uebertragung in unser Deutsch und Deutsches gefunden zu haben. Wenn dermalen zum Teil namentlich auch in Deutschland wieder versucht wird, alles dem „Pack“ aufzupacken, auch den verlorenen Krieg beispielsweise, oder die tatsächlich und grundsätzlich vorhandenen Unterschiede mit blossen toten Redensarten und -unarten zu vertuschen, anstatt sie mit lebendigem Wort und Werk auszugleichen, so ist es doppelt stärkend, dass Hilty als Angehöriger der Oberklasse hier klar gesehen und unumwunden den Tatbestand ausgesprochen hat. Er vollzieht da eine Umwertung, die ganz dem Geiste Christi entspricht, aus dem Geiste Christi heraus spricht und dem Ungeist der „Welt“ widerspricht.

In welchem Licht erscheint ihm zunächst die Unterklasse, wobei schon gleich auch einige Schatten auf die Oberklasse fallen? Er findet im allgemeinen „die sogenannten unteren Klassen viel interessanter“ als „alle vornehmen, reichen oder sonst hochmütigen Leute“ und stellt fest: „Der häu-

fige Umgang mit kleinen Leuten trägt auch sehr zur Zufriedenheit mit dem Leben bei.“ Im besonderen dann bekennt er: „Von allen Menschen, die ich selbst gekannt habe, sind Bauersleute, Kleinhandwerker und Dienstboten die besten gewesen; die einzigen sogar, die alle Gebote des Christentums wirklich ernst nahmen und zu erfüllen suchten, die man auch nicht schont, sondern hart tadelt, wenn sie nicht ihre völlige Pflicht tun. Bei den sogenannten oberen Klassen ist beides nicht der Fall.“ „Eine arme Frau, die mit der Not des täglichen Daseins schwer gerungen und ihren Glauben bewahrt hat, wird ihnen [den bloss „Beschaulichen“ und „Erbaulichen“, den „Verinnerlichten“, den „religiös Gebildeten“!] bei der schliesslichen Abrechnung sicher vorgezogen werden.“ „Es gibt mehr Heroismus jetzt in den kleinen Lebenskreisen, als jemals in dem sog. heroischen Zeitalter.“ Vor allen Dingen ist da auch etwas zu finden, was sonst so selten ist: „Hilfsbereitschaft ist eine schöne Tugend der unteren Stände; die oberen sind nicht halb so dienstfertig. Die Art und Weise, wie in grossen Städten gebildete Menschen selbst in den gemeinsam bewohnten Häusern an Geringeren unfreundlich vorübergehen, ist einfach unmenschlich und roh, nicht bloss unchristlich. Der natürliche Edelmut, den oft Vagabunden und Lumpen im gewöhnlichen Weltsinne besitzen, während ganz gebildete Leute daran gänzlich Mangel leiden, ist eigentlich der Hauptunterschied unter den Menschen.“ „In wirklich grossartiger Weise wohltätig sind grösstenteils nur die Armen, die es als selbstverständlich betrachten, einander mit allem, was sie besitzen, auszuhelfen, bei denen Geben nicht mit Ruhm und Annehmen nicht mit Schande verbunden ist, während die höheren Klassen sich oft durch eine stark zur Schau getragene Wohltätigkeit auf die jedenfalls allerbilligste Art mit dem Christentum abzufinden suchen.“ „Das Mitleid bildet auch den richtigen Masstab für die wahre Bildung des einzelnen Menschen und der Völker, die allein zuverlässige Völkerpsychologie. Wo es in hohem Grade fehlt, wie in Spanien, ist der Mensch und das ganze Volk im Abwärtsgehen begriffen; wo es in geringem Masse vorhanden ist, wie überhaupt bei der lateinischen Rasse gegenüber den Germanen, da ist dies der eigentliche Grund ihrer Inferiorität, die keine andere Bildung aufwiegt. Weil die höhere Gesellschaft es weniger besitzt, als das „gemeine“ Volk, deshalb ist sie in den Augen Gottes und jedes wahren Menschen nicht die wirklich höhere, und wo man es prinzipiell zu leugnen unternimmt, wie es bei Nietzsche und seinen Anhängern in Deutschland geschieht, da ist die Volksseele im Erkranken begriffen.“ „In den untern Klassen der Gesellschaft herrscht wohl eine gewisse natürliche Brüderlichkeit; aber in den oberen handelt man im besten

Falle nach philosophischen, religiösen oder Rechtsgrundsätzen, oder dann nach Interessen.“ Unten findet sich auch echter Adel und wahre Bildung. „Unvornehm ist überhaupt die Missachtung aller kleinen, armen Leute, die sehr oft die wahrhaft Edlen dieser Welt sind.“ Bildung heisst, auf Seiten des Guten stehen. „Das tut das gewöhnliche Volk auch instinktiv und nie wird es dauernd gelingen, es zu etwas anderem zu verführen. Die falschen Schätzungen bestehen bloss in den gebildeten Klassen, deren Urteil durch angelernte Vorurteile beeinflusst ist.“ „Achtung vor der Menschennatur wegen ihrer Fähigkeit zum Guten und Grossen lernt man selten in der Familie, nie in der Schule und nie in der oberen Gesellschaft, wohl aber in Beobachtung des ‚gemeinen‘ Mannes.“ „Sperren Sie Ihre Kinder nicht vom hart arbeitenden Volke ab. Alle guten und grossen Ideen haben ihren Ursprung dort, nicht in vornehmen Zirkeln, und viel eher sollten wir einen Mangel an feinen Umgangsformen nachsichtig beurteilen, als Herzenskälte, die in den oberen Klassen der Gesellschaft ihren wesentlichen Wohnsitz hat.“ So schreibt einer, der nicht „der Masse schmeichelt,“ wie diese verlogene Redensart lautet, sondern der der Wahrheit dient.

Was ist aber die Wahrheit für die Oberklasse, auch für die Gebildeten? Soweit sie nicht schon im Vorhergehenden mit ans Licht kam, soll sie das nun noch nachholen. „Bildung und Besitz.“ Wie steht es mit den Besitzenden? „Reichtum und Vornehmheit machen sehr oft gefühllos für die wahren Güter des Lebens und beschränkt in den Ansichten über Menschen und Leben. Sie taxieren den Vorteil ihres Umganges, oder die blosse Möglichkeit des andern, allfällig einmal ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu können, viel zu hoch und sind daher auch undankbar für alles, was ihnen erwiesen wird, weil sie alles zum voraus als bezahlt ansehen. Ein israelitischer Spruch sagt darüber: ‚Sei vorsichtig mit Machthabern. Sie lassen den Menschen nur näher zu sich in ihrem eigenen Interesse, scheinen Freunde zur Zeit, wenn sie Nutzen davon haben und stehen dem andern nicht bei zur Zeit seiner Bedrängnis.“ Kein Wunder, dass auch die Gesichter das spiegeln: „Es ist auffallend, welche Raubtier-Physiognomien jetzt schon manche Menschen, besonders Börsenspieler, Streber und Lebemenschen beider Geschlechter in den sogenannten höheren Ständen haben.“ „Das harte und genussüchtige Wesen der heutigen sogenannten oberen Klassen, nicht zum mindesten der reichgewordenen Bourgeoisie, macht die Armen erst zu Sklaven, denen gar nichts mehr gehört, nur zu erwachten, durch Agitation gereizten Sklaven, die keine Anhänglichkeit mehr an ihre Herren besitzen.“ Dazu kommt: „Auch in den obersten Klassen ist die Arbeitslosigkeit eine für viele, z. B. das ganze weibliche

Geschlecht, gezwungene, eine Art permanenten Streiks, der durch die Sitte eingeführt ist." — Und dann die sich viel preisenden „Gebildeten". „Es gibt dermalen sehr viele Menschen, die der ‚gebildeten Klasse' angehören, aber völlig ohne Tiefe der Gedanken und Gefühle sind. Man kann mit ihnen bloss von oberflächlichen Dingen und weniger ernsthaft reden, als mit einem jeden verständigen Arbeiter oder Landmann. Oder es sind blosse Gelehrte, die nichts aus sich selbst, alles aus fremden Gedanken schöpfen." „Es ist mitunter merkwürdig, zu sehen, wie die tägliche geistige Nahrung in den sogenannten gebildeten Klassen, mit Ausnahme der geradezu gelehrten, beschaffen ist, und welchen Wert ihre Bibliotheken haben." Ihnen fehlt die Hauptursache: „Es gibt noch wenige Menschen heute, bei denen die Liebe wirklich den Schluss der Lebenserfahrungen bildet. Das Gegenteil ist bei der ganzen heutigen gebildeten Klasse der Fall." Und Lieblosigkeit macht dumm, feig und dreist: „Von der Summe des Elendes und namentlich des Hasses, welcher in den breiten Volksschichten all der Länder gegen die oberen, besser gestellten Klassen besteht, haben die meisten Mitglieder derselben keinen genügenden Begriff, oder sie weichen der Kenntnisnahme davon absichtlich aus. . . Es werden jetzt Aufrufe über Aufrufe an das Publikum erlassen, oft von solchen, die die Not, wenn sie ihnen wirklich zu Herzen ginge, sehr leicht ohne weiteres selber stillen könnten und in erster Linie dazu verpflichtet wären." Es bleibt dabei: „Das Christentum hat in dem gebildetsten Menschen, den es jemals gab und geben wird, einer Bildungsaristokratie [also nicht einem Bildungsdienst!] auf immer entsagt. Das ist eine seiner grössten Taten und zugleich der innere, vielen nicht ganz bewusste Grund einer Abneigung, die dagegen bei den Gebildeten besteht."

Stellt sich derart der sichtbare Tatbestand bei Hilty dar — die Belege liessen sich hier wie in allem Folgenden leicht verzehnfachen — so dürfen wir ruhig anerkennen, dass er so auch in Wirklichkeit ist, wobei zweierlei zu bemerken ist: erstens, dass Ausnahmen nur die Regel bestätigen, und zweitens, dass heute die Laster von oben auch allmählich nach unten sickern. Im grossen ganzen ist das Bild richtig und unübertrieben gezeichnet und sticht erfreulich ab von den meisten anderen hierher gehörigen „Leistungen".

Was sind nun die Ursachen dieser Zustände; auf welchen Knochen wächst so faules Fleisch? Das Skelett aller Lebenspraxis für den Einzelnen und für die Völker besteht bei Hilty in der gefüllten Formel: „Arbeit und Gottesnähe", die ja ganz dasselbe ist wie das alte: „ora et labora", „bete und arbeite", wobei, rein menschlich gesprochen, die Arbeit das Wichtigere

ist, was sich ja schon symbolisch auch so in ernstem Spiel kundgibt, dass in „lab-o r a“ wohl das „ora“, in „ar-b e i t e“ wohl das „beite“ mitenthalten ist, aber nicht umgekehrt. In „arbeite und bete“ ist alles gepredigt, was gepredigt werden kann. Steht die Sache so, dann lässt sich das, was sich in diesen unwürdigen Zuständen (Z u -stände sind immer unwürdig und j e d e r A u f -stand ist ihnen vorzuziehen!) des Gesamtlebens abspielt, so zeichnen, dass dieses Gebot ausser Acht gelassen und verkehrt worden ist. Es arbeiten nicht alle, sondern Einzelne lassen die Andern für sich arbeiten; sie selbst tun höchstens so, a l s o b sie arbeiteten; zu dieser „Praxis des als ob“ gehört leider zu allen Zeiten, und ganz besonders heute, ein grosser Teil sogenannter geistiger und geistlicher Arbeit. Es beten nicht Alle, sondern Einzelne tun nur so, a l s o b sie beten und lassen in Wahrheit die Andern sich anbeten als Gott und als Gottes Stellver- und -zertreter. An Stelle der Arbeit für alle tritt die Sklaverei für Viele und der Müssigang für Wenige; an Stelle des Gebetes für Alle tritt die Stimmung des Hasses für Viele, die „Bildung“ für Wenige. An Stelle Gottes, dem Alle dienen, tritt der Mammon, dem die Vielen fronen, dem die Wenigen frönen. So ist alles und sind Alle verkehrt, verrückt. Und das, worin sich der Mammon äusserlich darstellt, und was im deutschen Wort noch richtig geschaut wird als Mittel (siehe Geld-m i t t e l !), wird im Ort zum Zweck. — Nur wenn Arbeit und Gottesnähe wieder ihren Platz erobern, kann von einer Antwort auf die soziale Frage die Rede sein! V a l e n t i n H a c k.

(Schluss folgt.)

Aussprache

1. Vegetarismus.

Da der von der Redaktion gütigst zur Verfügung gestellte Raum zur Aussprache über den Vegetarismus bis jetzt nicht benutzt wurde, erlauben wir uns, nochmals kurz auf die Wichtigkeit dieser Frage hinzuweisen.

Wir geben natürlich gerne zu, dass Moses sein „Du sollst nicht töten“ zunächst auf M e n s c h e n angewendet wissen wollte und nicht auf Tiere, gab er doch selber anderweitig gewisse Vorschriften, die „reinen“ und „unreinen“ Tiere betreffend (3. Mos. 11).

Wenn wir jedoch eine moralische Forderung aufstellen, so ist die nächste Frage logischerweise die: „Wie erfülle ich sie am ehesten?“ und in diesem Sinne halten wir den Hinweis auf die reine Ernährung wohl berechtigt, aus der Ueberzeugung heraus, dass der k ö r p e r l i c h e Zustand die g e i s t i g e Verfassung beeinflussen kann.

Doch ist uns die e t h i s c h e Seite dieser Lebensweise — die jeder für sich selbst entscheiden mag — nicht einmal so wichtig wie die p r a k t i s c h e n Konsequenzen. — Der Vegetarismus ist heute nicht mehr, wie so manche glauben, die Ansicht von ein paar Schwärmern, sondern eine W i s s e n s c h a f t, und zwar eine tief in alle unsere Lebensbedingungen